

Kopf fehlt der Vollbart, der den reifen Mann später schmückte; auch die vom Künstler gewählte malerische Tracht soll Fritz von Harck in seinen jungen Jahren fremd gewesen sein. So entsteht der Wunsch, neben diesem Bildnis noch ein weiteres zu besitzen, das den hochherzigen Stifter so darstellt, wie wir ihn alle gekannt haben, denn „In der Gestalt, in der der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Sternen“ Julius Vogel.

Kunstgewerbe

Für die künstlerische Ausstattung seiner häuslichen Umgebung war niemand besser vorbereitet als Fritz von Harck. Er sammelte wie ein Liebhaber, der seinen Geschmack, je mehr er sich in der großen Welt umgeschaut hatte, schnell zur Reife brachte. Aus Japan hatte er für die Ausstattung des Schlosses zu Seußlitz noch viel bric-à-brac heimgebracht, und als er der Mode deutscher Renaissance in seiner Berliner Wohnung den schuldigen Tribut dargebracht hatte, schuf er sein väterliches Haus in Leipzig zu einem Herrensitz um, dem die maßvolle dekorative Auszierung das Gepräge einer seltenen Geschmackskultur verliehen hat.

Harck schätzte die dekorative Kunst des 18. Jahrhunderts, aber er begeisterte sich noch mehr für die italienische Renaissance. Er sammelte mit dekorativer Absicht, aber er begnügte sich nicht mit einer bloß dekorativen Wirkung in geschmackvoller Harmonie der Formen und Farben, denn er wußte das einzelne Stück nach seinem Wert zu schätzen. Harck war im besten Sinne bibeloteur. Er liebte das bibelot: einen schlichten Majolikakrug, einen persischen Teppich, ein Bronzefiegel des Quattrocento um ihres Kulturgehaltes willen, als Werke alten Kunsthandwerks, die mehr sind, als sie scheinen. Aber die mit glücklicher Hand ausgewählten Werke waren ihm nicht nur ans Herz gewachsen, weil sie von der Art sind, die einer der besten Sammler alter Kunst, Dr. Figdor in Wien, „warm“ zu nennen pflegt, insofern sie von vergangenem Leben erzählen, sondern weil ihre abgeklärte Kunstform seinem ausgesprochen ästhetischen Bedürfnis entsprach. Wie es in Harcks Naturell lag, daß er alles, was er tat, mit eleganter Schlichtheit tat, so duldete er auch in seiner Umgebung nur Dinge von gefälliger Form und vornehmer Gedicgenheit.

Daß ein aus innerstem Triebe so ästhetisch orientierter Mann nicht auf die Idee verfallen konnte, in seinem schönen Hause Serien technisch oder historisch interessanter Kunstgegenstände aneinander zu reihen, ist selbstverständlich. Aber als er den Schmuck seines Hauses im wesentlichen vollendet hatte, begann er bei seinen neuen Erwerbungen doch auch gewisse museale Gesichtspunkte gelten zu lassen. Es wird mir unvergeßlich bleiben, wie er eines Abends in der Trattoria von Bonciani in Florenz — es war an seinem Geburtstag 1912 — mit der ihm eigenen Herzensfreundlichkeit seine Absicht zu erkennen gab, den Museen seiner Vaterstadt alles von seinen Sammlungen zu hinterlassen, was für sie in Betracht käme. Willig ging er dabei auf die kühnen Zukunftspläne eines Neubaus des Kunstgewerbe-Museums ein und sah im Geiste seine Schätze mit dem Besitz des Museums in einheitlicher Weise zusammengefaßt.

Im Hinblick auf eine den Stilzusammenhang gefällig betonende Raumgestaltung für ein neues Museum, das nach seiner Meinung womöglich auch Werke der hohen Kunst alter Zeit enthalten sollte, Bilder und Skulpturen, schenkte er dem Museum eine Holzdecke des 15. Jahrhunderts, die, in Bologna erworben, seitdem in den Abstellräumen des Museumskellers ebenso ihrer Verwendung harret, wie eine schöne Renaissancedecke aus Ferrara, die, um gut geborgen zu werden, an einer Wand lehnt.

Wie glücklich er in den Erwerbungen, die zum Teil bereits in das Kunstgewerbe-Museum übergegangen sind, gewesen ist, das wurde uns Duldern der Nachkriegszeit erst recht deutlich. Was er selbst zu mäßigem Preise auf seinen Reisen erwarb, oder was ich für ihn auf Berliner, Münchner, Londoner und Pariser Versteigerungen kaufen konnte, wäre uns ja jetzt zu erwerben ganz unmöglich.